

Aarau/Wyntental

«Damit können wir doch nicht arbeiten»

Die Oberentfelder Frau Gemeindeammann Yvette Körber erklärt, warum ihre Gemeinde mit den Arbeiten an der Fusion zwischen Aarau und Unterentfelden nicht zufrieden ist und wieso sie eine Fusion der beiden Entfelden sinnvoller fände.

Florian Wicki & Nadja Rohner (Text),
Raphaël Dupain (Bild)

Was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie gehört haben, dass Aarau und Unterentfelden – unter dem Motto «Zäme wachse» – an einer Fusion arbeiten? Was denkt man sich da als Nachbargemeinde?

Yvette Körber: Das hat sich ja abgezeichnet und kam darum für uns nicht überraschend. In erster Linie ist es eine Fortschreibung der Geschichte nach den Wahlen; die letzten drei neugewählten Gemeinderäte waren Befürworter des Zukunftsraums und haben sich auch dafür engagiert. Als sie in den Gemeinderat gewählt wurden, war der Weg ein Stück weit vorgezeichnet.

Der «Zukunftsraum» war ein grosses Fusionsprojekt, das zwischen Aarau, Suhr, Ober- und Unterentfelden sowie Densbüren angestrebt wurde. Da hat Oberentfelden 2020 an der Gemeindeversammlung zuerst Ja, an der Urne anlässlich einer Referendumsabstimmung aber Nein gesagt. Warum?

Oberentfelden ist zweimal grösser als Unterentfelden: Darum hat man hier tendenziell noch eher das Gefühl, man könne und wolle eigenständig sein. Was bei einer Grösse von rund 9000 Einwohnerinnen und Einwohnern ja auch machbar ist. Ausserdem hatte es in Unterentfelden – im Gegensatz zu Oberentfelden – einzelne Bevölkerungsgruppen, die extrem aktiv waren rund um den Zukunftsraum. Spricht man mit Personen, die auf Aarauer Seite stark in das Projekt involviert waren, hört man häufig, dass ganz klar kommunikative Probleme zum Scheitern geführt haben.

Der Gemeinderat Oberentfelden hat vor einigen Monaten sehr offensiv kommuniziert, dass sich die Gemeinde an den Fusionsabklärungen mit Aarau und Unterentfelden nicht beteiligen will. Bleibt Oberentfelden also langfristig eigenständig?

Wir müssen realistisch sein und zugeben, dass wir nicht wissen, was in fünf oder in zehn Jahren ist. Die Herausforderungen der Gemeinden sind enorm. Sie haben stetig mit gesellschaftlichen Veränderungen zu kämpfen, die Kostenauswirkungen haben. Eine logische Konsequenz daraus ist, dass man versucht, Synergien zu nutzen und zu konsolidieren. Solange alles gut ist, passt es – sobald etwas nicht mehr gut ist, bedauert man den Kontrollverlust sofort und dann kommt das Bedürfnis, die Dinge selber in die Hand zu nehmen.

Zum Beispiel?

Wir haben eine Zusammenarbeit mit Muhen im Bereich der Elektrizitätsversorgung versucht. Damals wurde der Stromeinkauf für Muhen und Oberentfelden gemeinsam organisiert – leider zu einem ungünstigen Zeitpunkt, was zu höheren Preisen führte, als man es ursprünglich erwartet hatte. Die gut gemeinte Absicht wurde dadurch überschattet, und in der Bevölkerung von Muhen entstand nachvollziehbarerweise der Wunsch, die Stromversorgung wieder in eigene Hände zu nehmen. In solchen Momenten, in denen die Auswirkungen unmittelbar spürbar sind, ist es verständlich, dass Vertrauen hinterfragt wird.

Lassen wir Aarau mal beiseite: Würde man die Oberentfelder heute fragen, ob sie alleine mit Unterentfelden fusionieren wollen, was käme heraus?

Die Voten, die ich höre, gingen schon immer stark in die Richtung, dass es viel mehr Sinn machen würde, Ober- und Unterentfelden näher zusammen zu bringen als Unterentfelden und Aarau. Was aus meiner Sicht nachvollziehbar ist: Wenn ich aus der Vogelperspektive auf die Gemeinden Ober- und Unterentfelden schaue, sehe ich nicht, wo die Grenzen verlaufen. Das ist auch ein bisschen symbolisch: Wir sind verwoben in der Zusammenarbeit in vielen Bereichen. Das sieht man auch im Grobkonzept von «Zäme wachse».

Warum sind die beiden Gemeinden denn nicht schon längst fusioniert?

Ich glaube, das Problem sitzt sehr tief. Man kann mehrere Generationen zurückgehen und findet immer noch Unterentfelder, die eine Aversion gegen Oberentfelden haben. Vielleicht liegt

es auch schon am Namen, Ober- und Unter-, da fühlen sich die einen schlechter behandelt. Das kommt nicht im politischen, sondern im gesellschaftlichen Gespräch hervor. Die Unterentfelder finden, sie seien von den grossen Oberentfeldern ausgenommen worden, Oberentfelden setze immer seinen Kopf durch, oder frage Unterentfelden gar nicht erst.

Das grosse Oberentfelden und das kleine Unterentfelden können nicht zusammen. Da erstaunt es aber, dass Unterentfelden nun auf das noch viel grössere Aarau zugeht.

Genau. Ich glaube, dass Oberentfelden von der Mehrheit der Unterentfelder Bevölkerung anders wahrgenommen wird als umgekehrt. Entsprechend habe ich wenig Hoffnung auf einen Zusammenschluss – obwohl es näherliegen würde. Zumal beide Gemeinden mit vergleichbaren strukturellen Problemen kämpfen. Tut man sich da zusammen, bleibt der Druck zur Produktivität erhalten, bei einem reicheren Partner fällt er oft weg.

Wären die Oberentfelder eher dafür?

Ich weiss es nicht, es gibt aktuell kein gesellschaftliches Stimmungsbild, das hieb- und stichfest ist. Ich glaube aber, Oberentfelden wäre grundsätzlich nicht abgeneigt. Es gibt diese Diskussionen über die Zusammenarbeit schon lange. Aber wäre Oberentfelden bereit, nach Aarau zu gehen? Auch das müsste die Bevölkerung entscheiden. Da stellen wir uns aber auf den Standpunkt, dass es eine Abstimmung zum Zukunftsraum gegeben hat und dass sie in Oberentfelden klar ausgefallen ist. Wir sehen aktuell keinen Bedarf, das in Frage zu stellen.

Kann es sein, dass die Unterentfelder Avancen in Richtung Aarau in Oberentfelden nicht gut ankommen? Es wirkt, als nähme man das hier recht persönlich.

Gut ankommen tut es sicher nicht. Für uns ist es ja zuerst einmal mit viel Aufwand verbunden. Und mit Verhandlungen, die in der Regel auch kein Zuckerschlecken sind. Es ist unsere Aufgabe und unsere Verantwortung als Gemeinderat, für Oberentfelden eine gute Ausgangslage zu schaffen. Ich gehe nicht in eine Verhandlung, ohne mögliche Szenarien ausgearbeitet zu haben.

Das vor ein paar Monaten veröffentlichte Grobkonzept für «Zäme wachse» wurde nicht mit Oberentfeldern abgesprochen, Sie haben die Unterlagen nur kurz vor der Öffent-



Laut Yvette Körber sollten Fusionen eigentlich besseren Service und tiefere Kosten bringen.

lichkeit erhalten. Fühlt man sich da ausgeschlossen?

Ja klar. Aber – und das habe ich auch dem Unterentfelder Gemeindeammann Alfred Stiner kürzlich gesagt –: Es ist glasklar, dass der Entscheid, die Fusion mit Aarau zu prüfen, der Entscheid von Unterentfelden ist. In den Bereichen, in denen wir Verträge oder Verbände respektive eine Zusammenarbeit haben, erwarten wir jedoch, dass sie nach den Grundlegenden Diskussionen und nach der Erarbeitung von ersten Strukturen zuerst mit den Betroffenen reden. Und erst dann mit der Öffentlichkeit. Das wurde nicht eingehalten. Das ist für uns ein klares No-Go und das akzeptieren wir nicht. In allen anderen Bereichen können sie frei entscheiden, da mischen wir uns nicht ein.

Wenn wir schon beim Grobkonzept sind, da hat es aus Ihrer Sicht faktische Fehler drin. Was meinen Sie damit?

Da steht zum Beispiel drin, dass der Schulverband bei der Schule Unterentfelden noch nie etwas investiert hat. Tatsächlich sind dort aber 7 Millionen Franken investiert worden. Das ist also schlicht und einfach falsch. Der zweite Punkt ist das Oberstufenschulhaus hier in Oberentfelden: Wir haben sehr viele Schülerinnen und Schüler aus Unterentfelden. Das ist also wirklich ein gemeinsames Schulhaus, von dem beide profitieren. Darum bin ich der Meinung,

dass besonders in der Schulbauten-Diskussion nur Polemik betrieben wurde, vielleicht sogar strategisch. Und gerade dies muss dann als Argument herhalten, warum man nach Aarau will – das finde ich sehr unschön. Zumal gerade der Punkt, der bei einer allfälligen Fusionsabstimmung das Zünglein an der Waage spielen würde, die Schule ist.

Woher kommt die Polemik?

Ich nehme an, das ist aufgekommen, als wir gesagt haben, dass wir in Szenarien denken. Das bringt eine gewisse Unruhe: Die Szenarien betreffen natürlich auch die Schule, und da wird sich nun zeigen, wie die Diskussionskultur weitergeht.

Wie sehen denn diese Szenarien aus?

Der Gemeinderat ist gerade dabei, sie auszuarbeiten, drei Sitzungen haben wir schon hinter uns. Für jeden Zusammenarbeitsbereich haben wir für uns analysiert, was die Rolle von Unterentfelden ist, welche vertraglichen Grundlagen es gibt und was die finanziellen Auswirkungen sind.

Haben Sie ein Beispiel?

Die Spitex ist ein klassisches Thema, weil hohe Grundkosten anfallen. In der Spitex Suhrental Plus würde mit Unterentfelden ein grösserer Zahler wegfallen, Aarau hat ja eine eigene Organisation. Also hätte die Fusion da

«Es sagt sich zwar sehr schnell und einfach, den Status quo kann man aber faktisch gar nicht beibehalten.»

Yvette Körber
Gemeindeammann Oberentfelden



en – das sieht sie im Fall von Aarau und Unterentfelden nicht überall erfüllt. Bild: Raphaël Dupain

Welche Optionen gäbe es anstelle des heutigen Schulverbands?

Wir können den Schulverband einfach auflösen. Gleichzeitig könnte es auch interessant sein, sich mit anderen Gemeinden auszutauschen und die Möglichkeiten anzuschauen. Wir hatten lange mit Kölliken einen Schulvertrag.

Wäre ein Anschluss an die Kreisschule Aarau-Buchs eine Option? (lacht)

Das ist also ein Nein zur Kreisschule Aarau-Buchs-Entfelden?

Wie gesagt, man soll niemals nie sagen. Aber momentan hat die KSAB genügend eigene Probleme, die sie lösen muss. Und ich bin kein Fan davon, in instabilen Organisationen noch mehr Grösse zu erzeugen. Darum kann ich mir das heute nicht vorstellen. Zumal ich sowieso glaube, dass die KSAB ihre Strukturen überprüfen muss, bevor sie in den Fusionsverhandlungen zum Thema wird.

Können Sie beziffern, was die ganzen Abklärungen, Sitzungen und Verhandlungen Oberentfelden kosten? Das kommt ja jetzt alles unfreiwillig auf die Gemeinde zu.

Ich bin der Meinung, auch das müssen wir auf den Tisch bringen. Es kommen ja noch juristische Kosten hinzu. Und dann gibt es noch andere spannende Fragen: Wenn es jetzt ein Rosenkrieg wäre, um bei der Ehe-Metapher zu bleiben, und wir bräuchten eine unabhängige Meinung. Wen fragen wir da? Der Kanton ist mit dem Departement Bildung, Kultur und Sport bereits in die Fusionsgespräche involviert, wer ist denn da die neutrale Instanz, die im Rosenkrieg eine Gemeinde vertreten würde, die eigenständig bleiben will und einen kantonalen Beistand braucht?

Sie brauchen einen Beistand?

Nein, wir haben ja noch keinen Rosenkrieg und ich gehe davon aus, dass es harte, aber herzliche Verhandlungen werden.

Sie sagten «noch keinen Rosenkrieg»? Ich weiss ja nicht, was auf mich zukommt, bis heute haben wir nur wenige Fakten vorliegen. Aber nein, bis jetzt haben wir ja eine sachliche Diskussion, und das wollen wir auch beibehalten. Wir lassen uns einfach nicht alles bieten, was bislang passiert ist. Und wir sind in der Verantwortung, für Oberentfelden eine gute Position zu schaffen.

Wir haben vorher über die Spitex und die Schule geredet, zwei Bereiche mit Potenzial für Komplikationen. Gibt es noch weitere? Was ist zum Beispiel mit der Feuerwehr, wo ja mit Muhen noch ein dritter Partner im Boot sitzt?

Die Feuerwehr sehe ich nicht kritisch. Zum einen ist auch dort die Absicht, das Bestehende zu bewahren, weil nur schon die Interventionszeit vom Stützpunkt Aarau nach Unterentfelden zu lang wäre. Und falls nicht, haben wir eine gute Zusammenarbeit mit Muhen. Die können wir gut so weiterführen, auch zu zweit.

Was würden Sie sich für die nächsten Phasen der Fusionsarbeiten wünschen?

Wir erwarten, dass in der Kommunikation Abläufe eingehalten werden und die Diskussion faktenbasiert geführt wird. Wir wollen frühzeitig mit Informationen versorgt werden, auch vor Sitzungen, damit wir uns einarbeiten können. Das hat vor den ersten zwei Sitzungen nicht funktioniert – auch aus diesem Grund nehmen wir die Kommunikation für uns jetzt selber in die Hand. Ich gehe davon aus, dass es nun künftig klappen wird.

finanzielle Auswirkungen. Dann gibt es Punkte, die wir unkritisch sehen, wie etwa das Betriebsamt. Dieses wächst und schrumpft mit seiner Arbeitslast, entsprechend wird bei Bedarf Personal aufgestockt oder reduziert.

Beim Betriebsamt würde Unterentfelden nach Buchs wechseln, wo Aarau angeschlossen ist?

Ja, das ist so – und das ist doch nur schon von den Wegstrecken her völlig unsinnig. Unser Betriebsamt liegt nur rund 200 bis 300 Meter von der Unterentfelder Grenze entfernt und erfüllt bereits heute überregionale Aufgaben effizient und kostengünstig. Ein Wechsel nach Buchs bringt also keine Einsparungen, sondern in erster Linie eine Reduktion der Servicequalität – insbesondere was die Erreichbarkeit und Bürgernähe betrifft. Und genau das sollte bei Fusionsüberlegungen eigentlich vermieden werden.

Wie sieht es bei der Schule aus? Was wäre Ihnen lieber, den Schulverband mit Unterentfelden beibehalten oder einen Schlussstrich ziehen?

Das kann ich noch nicht abschliessend sagen. Die Arbeiten laufen, wir möchten zuerst alle Fakten einander gegenüberstellen. Das diskutieren wir dann alles im Gemeinderat und legen uns auf ein favorisiertes Szenario fest. Ich

habe schon an der Gemeindeversammlung gesagt: Bis heute hatten wir zwei Sitzungen mit Unterentfelden und Aarau. Und auf den Folien, die uns dort gezeigt wurden, stand sogar noch weniger als im Grobkonzept. Und das ist für mich keine Grundlage, auf welcher ich ein Szenario anständig beurteilen kann. Man muss sich das so vorstellen: Es gab eine Folie, und darauf stand «Schulverband: Status quo beibehalten». Zwei, drei Bullet-Points, mehr nicht. Damit können wir doch nicht arbeiten.

Zumal sich die Frage stellt, ob der Status quo überhaupt einfach beibehalten werden kann, wie Aarau und Unterentfelden das offensichtlich beabsichtigen. Da müssen Sie ja auch noch mitmachen.

Richtig. Es sagt sich zwar sehr schnell und einfach, den Status quo kann man faktisch aber gar nicht beibehalten. Man will ja immer gleiche Leistungen haben an allen Schulen. Es würden Forderungen auf unsere Gemeinde zurollen. Wenn Aarau und Unterentfelden kommen und sagen, sie wollen für alle Schüler auf dem ganzen neuen Gemeindegebiet die gleichen Leistungen im Schulbereich, dann sollen sie diese selber zahlen – wir sind nicht mit ihnen fusioniert. Und wenn wir zum Beispiel keine Tagesschule wollen, dann wollen wir nun mal keine.



Martina Bircher gratulierte Daniel, der vor vielen Jahren die Schule in der Schürmatt besuchte und inzwischen wieder dort lebt. Bild: Jörn Kerckhoff

Vom Heim zum Sozialunternehmen

Der Wandel der Schürmatt Zetzwil in 60 Jahren.

Jörn Kerckhoff

«Wir feiern 60 Jahre Schürmatt, feiert mit uns.» Der Schürmatt-Chor traf beim Festakt am Donnerstag den richtigen Ton. Dass die Klientinnen und Klienten teilhaben dürfen an so einem Anlass, mag heute selbstverständlich sein. Beim Streifzug durch die Geschichte der Einrichtung für Menschen mit Einschränkungen wurde deutlich, dass die Akzeptanz nicht immer so war.

Es war nur ein kleiner Festakt, als im Jahr 1964 der Grundstein zum Bau eines Kinderheims in Zetzwil gelegt wurde. Geschäftsführerin Anke Müller und ihr Stellvertreter Roger Baumann präsentierten einen Beitrag, den der SRF damals ausgestrahlt hatte. Dass die Schürmatt mal einer der grössten Arbeitgeber der Region werden würde, war nicht abzusehen.

Konrad Naegeli, ehemaliger Rektor der Schürmatt, erzählte aus einer Zeit, als die Einrichtung ein Dasein beinahe in Anonymität fristete. «Es gab übelste Ausgrenzungen, der Ruf war schlecht.» So sei es schwer gewesen, qualifizierte Mitarbeitende zu gewinnen. «Viel ge-

ändert hat sich mit der UN-Behindertenrechtskonvention», so Anke Müller. Nun könnten auch Menschen mit Einschränkungen ihre Rechte einfordern. Dass es noch Luft nach oben gibt, machte wiederum Konrad Naegeli deutlich: «Mit einem Bahnhof Schürmatt wäre vieles leichter.»

Die Zusage auf einen Bahnhof hatte Regierungsrätin Martina Bircher nicht im Gepäck. Sie hob aber hervor, dass die Zusammenarbeit zwischen dem Kanton und der Schürmatt geprägt sei von gegenseitigem Vertrauen. Es werde – auch bei unterschiedlicher Meinung – immer nach Lösungen für die Menschen mit Behinderungen gesucht.

Stiftungsratspräsident Christoph Weber-Berg betonte, dass die Schürmatt heute kein Heim mehr sei, sondern ein Soziales Unternehmen, das am Markt funktionieren müsse, wie jedes andere auch. Beeindruckend war die Teilhabe der Klientinnen und Klienten. Nabil spielte am Klavier. Und Vreni, die vor 60 Jahren zu den ersten Kindern in der Schürmatt gehörte, fragte: «Was bekomme ich dafür?» Einen Gutschein für viele Kaffees bekam sie.

Total über 40'000 Franken nach verheerendem Brand in Gränichen

In der Nacht vom 5. auf den 6. Juni wurde das Leben der Gränicher Familie Suter für immer verändert. Auf ihren Landwirtschaftsbetrieb im Refental brach wohl kurz vor Mitternacht ein Brand aus, dem zwei aneinandergebaute Lagerhallen, diverse Maschinen und Fahrzeuge sowie auch Futtermittel zum Opfer fielen. Die gesamte Feuerwehr Gränichen, die Feuerwehr Suhr, die Stützpunktfeuerwehr Aarau und die Feuerwehr Mittleres Wynental wurden aufgeboten, dazu kamen die Kantonspolizei, die Zivilschutzorganisation aargauSüd und der Rettungsdienst Aargau West. Verletzt wurde glücklicherweise weder Mensch noch Tier, die Löscharbeiten dauerten bis in die frühen Morgenstunden. Auch wenn eine definitive Schadenssumme wahrscheinlich noch nicht feststeht, ist klar, dass ein ziemlich hoher Sachschaden entstanden ist. Darum hat eine Gränicherin, Jeannine Suter (nach eigenen Angaben «über sieben Ecken» mit der betroffenen Familie verwandt), ein Crowdfunding ins Leben gerufen.

Über die Plattform «gofundme» sollte Geld gesammelt werden, um die Familie Suter zu unterstützen. Was ge- glückt ist: Die Sammlung wurde inzwischen abgeschlossen, insgesamt kamen aus 282 Spenden total 37'919 Franken

zusammen. Darunter einige Grossspenden von 1000 Franken, viele kleinere Spenden und auch Zuwendungen von verschiedenen Organisationen, wie etwa der Jagdgesellschaft Gränichen Süd, dem Satus Gränichen, der Landi Muhen und dem benachbarten Tierferienheim Refental Ranch.

An der Gemeindeversammlung Mitte Juni wandte sich Jeannine Suter schliesslich noch an die Bevölkerung und bedankte sich namens der Familie Suter für die Spenden. An den Gemeinderat, in dessen Namen Gemeindevorstand Andreas Fetscher verkündete, dass man eine Spende von 5000 Franken an die durch einen Bergsturz zerstörte Gemeinde Blatten geleistet hatte, richtete sie eher harsche Worte: «Vielleicht kann auch der Gemeinderat etwas fürs Refental spenden, das in Gränichen ist, und nicht nur für Blatten.» Die Bemerkung wurde von der Versammlung mit Applaus quittiert – und erzielt nun auch die gewünschte Wirkung: Am Mittwochmittag verkündete die Gemeinde, an die betroffene Familie werde für Sofortmassnahmen eine Spende von 5000 Franken ausgerichtet: «Der Gemeinderat hat die Betroffenheit der Bevölkerung aufgenommen und das Anliegen, eine Spende auszurichten, umgesetzt.» (wif)